

VERDIS „OTELLO“ BEGEISTERT IM AALTO-THEATER Endlich passen musikalische und szenische Darbietung zusammen

Diese Opernproduktion muss man live gesehen haben! Auch wenn Verdis Musik in diesem Werk nicht die Melodienseligkeit seiner früheren Opern innehat, bietet sie viele intensive dramatische Stellen und herrliche lyrische Momente, deren Schönheiten sich nicht unbedingt beim ersten

und tötet Desdemona, obwohl diese ihm immer wieder ihre Unschuld beteuert. Anschließend ersticht er sich mit den Worten „... un altro bacio ...“ (noch einen weiteren Kuss).

Dem düsteren Inhalt entsprechend wählt das Regieteam (Inszenierung: Roland Schwab, Bühnenbild: Piero

sie andererseits aber durch das vorn weit offene Unterteil als „sexy Projektion“ der Männerwelt aus.

Eigentliche Hauptperson der Inszenierung ist der Bösewicht Jago, von Nikoloz Lagvilava grandios dämonisch dargestellt. Dazu kommt seine ausladende Stimme, die den

betört als Desdemona mit wunderbaren Höhen. Carlos Cardoso beweist als Cassio wieder, warum er in Essen zum Publikumsliebling geworden ist: sein strahlendes Timbre und seine Präsenz sind eine Klasse für sich. In den kleineren Partien glänzen Bettina Ranch als Jagos Gattin Emilia, Dmitry Ivanchey als Rodrigo, Baurzhan Anderzhanov als Montano, Karel Martin Ludvik als Herold und Tijl Faveyts mit seinem profunden Bass als Lodovico.

Die Essener Philharmoniker, geleitet von Matteo Beltrami, spielen wiederum auf äußerst hohem Niveau. Als Beispiel sei die traumhaft schöne Celloeinleitung zum Duett zwischen Otello und Desdemona „Già nella notte densa“ genannt oder auch die monumentale Kraft der markigen Blechbläserausbrüche. Großes Lob gebührt auch dem stets präsenten und bis auf eine Stelle zu Beginn exakt und deutlich singenden Chor, einstudiert von Jens Bingert. Chor, Orchester, Sänger und Regieteam erhielten zu Recht stürmischen Beifall und etliche Ovationen.

Ullrich Haucke

Termine: 7.4., 18.4., 12.5., 28.6.2019



Nikoloz Lagvilava (Jago), Gaston Rivero (Otello)

Foto: Thilo Beu

Hören erschließen. Daher sei angeraten, den Otello mindestens zweimal anzusehen. Und besser als jetzt in Essen kann man dieses Werk kaum erleben.

„Otello“ ist ein düsteres Drama um Egoismus, Missgunst, Hass und Eifersucht, das unweigerlich in die Katastrophe führt. Durch eine Intrige des sich um eine Beförderung betrogen fühlenden Fähnrichs Jago glaubt der Feldherr Otello, dass seine Frau Desdemona ihn mit seinem Freund, dem Hauptmann Cassio, hintergeht. Otello steigert sich in rasende Eifersucht

Vinciguerra) ein schwarzes Spiegelparkett, auf dem sich das Geschehen abspielt, und Jalousien (französisch „jalousie“: Eifersucht), die von oben herabfahren und für die Protagonisten eine Art „Gefängnis der Unentrinnbarkeit“ bilden. Hinter diesen Jalousien sehen wir verkrüppelte Alter-Egos des in seiner Verzweiflung gefangenen Otello, die seinen Seelenzustand personifizieren. Aus dem Schwarz und Grau der handelnden Personen hebt sich Desdemona durch ihr weißes Hochzeitskleid deutlich ab und symbolisiert einerseits ihre Unschuld, weist

letzten Winkel des Aalto-Theaters ausfüllt. Unglaublich die Art, mit der er das „Höllengredo“ zu einem unvergesslichen Erlebnis gestaltet, unfassbar die Gesangskultur, die Lagvilava verströmt – baritonale Weltklasse! Seine Leistung wurde vom Publikum mit frenetischem Jubel gefeiert.

Auch alle anderen Rollen sind ganz hervorragend besetzt: Gaston Rivero singt Otello mit Kraft, Nachdruck und unkontrollierbarer Glut, das Duett mit Desdemona am Ende des ersten Aktes könnte allerdings lyrischer gestaltet werden. Gabrielle Mouhlen

Impressum

Redaktion:
Hans-Bernd Schleiffer
Eine Informationsschrift der
Theatergemeinde Essen
Alfredstr. 32 45127 Essen
Tel. 22 22 29
Email: info@theatergemein-
de-metropole-ruhr.de
www.theatergemeinde-
metropole-ruhr.de

Unerhört! Tschaikowskys „Eugen Onegin“ als Kammermusikfassung im Musiktheater im Revier

Wenngleich Tschaikowskys sogenannte „Lyrische Szenen“ auch hierzulande zu den Klassikern der Opernliteratur gezählt werden können – so wie neuerdings in Gelsenkirchen haben Sie den „Eugen Onegin“ sicher noch nicht gehört. In dieser Spielzeit nämlich ist die Oper als Kammermusikfassung im Kleinen Haus des Musiktheaters zu erleben. Elf Musiker – darunter ein Streichquartett, Akkordeon, Klavier/Celesta und Drumset – verlegen die romantische Partitur von der großen Opernbühne in einen intimen

schlank und zart. Und die Sänger spielen so nah an uns Zuschauern, dass wir jede noch so kleine Miene und Geste erfassen können. Die tiefe Melancholie, die der russischen Seele gemeinhin nachgesagt wird, wird so unmittelbar spürbar.

Wir werden Teil der Geschichte um die Gutsbesitzerin Tatjana, die sich dem weitgereisten Lebemann Onegin anvertraut in der Hoffnung, mit ihm ihrem tristen Dasein auf dem Lande entfliehen zu können. Onegin jedoch weist sie ab und flirtet statt-

Als er Jahre später die gereifte Tatjana als Frau des Fürsten Gremin wiedertrifft, bereut er, sie einst abgelehnt zu haben. Doch seine Reue kommt zu spät und seine Bemühungen sollen am Ende vergebens sein...

Die innige Musik und leidenschaftliche Handlung machen „Eugen Onegin“ zu einer hoch emotionalen Oper. Der reduzierte Klang der Kammermusikfassung und der vertraut wirkende Spielraum des Kleinen Hauses erhöhen diese Wirkung zusätzlich.

Die Transparenz der durch André Kassel neu arrangierten, aktualisierten Partitur verlangt den Musikern eine durchweg saubere Intonation ab. Was nach immenser Herausforderung klingt, birgt aber gleichzeitig die seltene Chance für die Sänger, sich unangestrengt gegen das Orchester zu behaupten. Vor allem Bele Kumberger als Tatjana (die eigentliche Hauptrolle der Oper) vermittelt zutiefst sensibel und authentisch ein Seelenleben, das von großer Sehnsucht über wilde Leidenschaft bis hin Zukunftsängsten reicht.

Das Kleine Haus bietet wenig Raum für großes Regietheater. Nichtsdestotrotz setzt Jungregisseurin Rahel Thiel mit gezielter Personenführung und geschickt eingesetzten Lichteffekten eindrucksvolle Akzente. Das sind große Emotionen im Kleinen Haus.

Frank Stein

Termine: 3., 5., 7. 10., 12., 22., 28. April, 5. Mai 2019



Piotr Pochera (Eugen Onegin), Bele Kumberger (Tatjana)
Foto: Matthias Baus

Tanzsaal, der die Grenzen zwischen Sängern und Zuschauern verschwimmen lässt.

Auf gleich doppelte Weise gewinnt die Oper im Kleinen Haus an ungewohnt dichter Atmosphäre: Die Musik des Kammerorchesters klingt

dessen mit Tatjanas Schwester Olga, die aber eigentlich mit Onegins Freund Lenski verlobt ist. In seiner Ehre verletzt fordert Lenski Onegin zum Duell – und unterliegt. Fortan zieht Onegin sinnentleert und rastlos durch die Welt.

Kurzbericht „Medea“ Reimanns Oper im Aalto

Dass man sich das Gefallen an der Neuen Musik Aribert Reimanns hart erarbeiten muss, bedarf eigentlich keiner Erwähnung. Und das obwohl der Komponist seit seinem legendären Münchener „Lear“ von 1978 heute schon eher zu den Klassikern als gerechnet werden darf.



Sebastian Noack (Jason),
Claudia Barainsky (Medea)
Foto: Karl Forster

Seine „Medea“, die aktuell am Essener Aalto-Theater bestaunt werden darf, ist der aufgeschlossenen Auseinandersetzung mit der komplexen Partitur jeder Mühe wert. Die Vielschichtigkeit der Musik und Texte ist erstaunlich, die Inszenierung bisweilen spektakulär und die Besetzung mit Claudia Barainsky in der Titeelpartie eine Referenz.

Der 83-jährige Aribert Reimann, der die Premierenaufführung miterlebte, wurde auf der Bühne begeistert gefeiert; ebenso das ganze Ensemble und die Philharmoniker unter Robert Jindra für über zwei Stunden musikalische Hochleistung.

Wir können Hein Mulders nur beglückwünschen für seine mutige Auswahl des Stückes und uns wahrlich glücklich schützen, ein Ensemble von derartig konstanter Leistung, auch auf ungewohntem Terrain zu sehen. Wer aufrichtig die Oper liebt, gibt dieser Produktion und der Neuen Musik ihre verdiente Chance.
Termine: 6.4., 11.4., 17.4., 10.5.2019

In Planung: 100 Jahre Bauhaus 4-Tagesfahrt nach Thüringen

Stationen sind u.a. Dessau und Weimar mit Opernbesuch. Erleben Sie Bauhaus-Architektur, und weitere kulturelle Highlights der Region.

Flyer über die Geschäftsstelle



„Salome“ nach Oscar Wilde Erfolgreiche Premiere am Schauspiel Oberhausen

Der Abend beginnt beim Einlass mit sachter Countrymusik von der Band von Tom Liwa – fast so, wie in einem Fahrstuhl. Kaum öffnen sich die Fahrstuhltüren, beginnt ein grotesker, rasanter und kontroverser Abend mit einem engagierten Ensemble.

Die Terrasse des Herodes, in Oscar Wildes ursprüngliche Fassung der Ort des Geschehens, ist in Oberhausen in eine Sumpflandschaft in den amerikanischen Südstaaten verlegt worden. Herodes, der Tetrarch, wohnt in einem Wohnwagen, etwas oberhalb der Terrasse aus Europaletten. In einer Plastikwanne hält Herodes Jochanaan gefangen, der die Heirat von Herodes und seiner Frau Herodias anprangert, weil sie die Witwe seines Bruders ist.

Jochanaan ist zunächst die Stimme aus dem Off – eine helle, fast metallisch klingende Stimme, die das Unheil der Welt verkündet. Narraboth, Hauptmann der Wache lässt Jochanaan auf Wunsch von Salome schließlich frei. Jochanaan – ein Priester, der die Bibel predigt, in schmucklosem Anzug und voller Fanatismus – versucht sich den Anwerbeversuchen von Salome zu entziehen. Narraboth ersticht sich selbst, da er es nicht ertragen kann von Salome selbst nicht beachtet zu werden, aber mit ansehen zu müssen, wie sie sich Jochanaan anbietet. Narraboth bleibt aber auch nach dem Tod Teil der Inszenierung – zur Unterstützung des Pagen von Herodes.

Herodes, in Badelatschen, Bademantel und mit schwerer Goldkette behangen, feiert ein Fest und bittet Salome für ihn zu tanzen. Nach Widerstand ihrer Mutter tut sie dies für Herodes und fordert daraufhin den Kopf von Jochanaan auf einem Silbertablett.

Auch wenn die Handlung sich kompliziert liest, ist dieser Einakter schnell zu durch-



Ensemble

Foto: Ant Palmer

schauen. Die arabischen Texte von Oscar Wilde fügen sich in diesem Stück mit den teilweise schonungslosen Texten von Tom Liwa auf überraschende Weise zusammen. Dabei werden die Lieder nicht nur von der ihm selbst gesungen, sondern auch von den Schauspielerinnen und Schauspieler. So besingt Lise Wolle in ihrer Verzweiflung um die fehlende Anerkennung durch Salome die Abhängigkeit zu Heroin. Herodes besingt mit „Tanz für mich Baby“ das pervertierende Verlangen eines erwachsenen Mannes an einer heranwachsenden Frau.

Salome gelingt es durch ihr facettenreiches Spiel innerhalb von Sekunden in ihren Emotionen zu switchen. Besonders deutlich wird das, wenn sie zwischen Liebesbekundungen und Hasstiraden an Jochanaan wechselt, sodass es dem Zuschauer schon manchmal zu schnell wird. Die große Freude am Spiel der ambivalenten Rolle der Salome ist Ronja Oppelt sichtlich anzumerken. Auch dadurch schafft sie es, für Salome an einigen (wenigen) Stellen Sympathie entstehen zu lassen.

Und so umspannt der Theaterabend überraschend viele politische und gesellschaftliche Themen, ohne zu moralisieren. Die eigentliche Aussage von Oscar Wild „Das Geheimnis der Liebe ist größer als das Geheimnis des Todes“ gerät damit in den Hintergrund.

zerfleischt. Stef Lernous, der Regisseur, benennt damit, ganz in Wildes' Sinn, die unbequemen Wahrheiten der Gesellschaft offen. Die Kostüme von Hsin-Hwuei Tseng setzen ein Zeichen – denn es werden die Vorurteile bedient, die die einkommensstarke gegenüber der einkommensschwachen Schicht häufig hat.

Auch das Bühnenbild von Sven van Kuijk fügt sich in der Aussage des Stückes an: Das Spiel auf Europaletten präsentiert die sozialschwachen Protagonisten im schmucklosen Irgendwo.

Das vielschichtige Stück, für das es zurecht viel Applaus gibt, lohnt einen Besuch.

Lukas Schmülling

Aktuelle Museumsfahrt

Am **Sonntag, dem 19. Mai 2019** bieten wir eine Museumstagesfahrt ins Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund an. Dort läuft die sehr schöne Ausstellung

Rausch der Schönheit. Die Kunst des Jugendstils



Tänzerin Albert Dominique Ros
© mkk Dortmund

Mit dem Jugendstil verbindet man heute eine der Schönheit verpflichtete Kunst um 1900. Der Jugendstil (im Französischen „Art Nouveau“, im Englischen „Modern Style“) war jedoch weit mehr: eine umfassende Reformbewegung, die alle Lebensbereiche durchdrang. Die Künstler des Jugendstils verstanden sich als Gestalter des gesamten Lebens – mit Arbeiten zwischen üppiger Ornamentik und schlichten Formen, zwischen luxuriösem, von Handgearbeitetem Einzelstück und in Serie gefertigten Produkten. Der gemeinsame Nenner: Die Forderung nach einer bewusst gestalteten Einheit des gesamten Lebens. Für die Verbreitung der neuen Kunst spielten die gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Kunstgewerbemuseen eine wichtige Rolle – auch das 1883 gegründete Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte.

Ausgehend von der eigenen Sammlung will die Ausstellung den Jugendstil in seiner Vielfalt präsentieren, aber auch die Umbrüche der Zeit aufzeigen und die Frage nach der heutigen Bedeutung stellen. Dabei geht es auch um die Spuren, die der Jugendstil im Dortmunder Stadtbild hinterlassen hat. (mkk Dortmund)

Der Preis inkl. Busfahrt, Führung, Eintritt und Kaffee und Kuchen im Museumscafé beträgt für Abonnenten 42,- € und für Gäste 45,- €.

Traumhafte Musik vor imposanter Kulisse George Bizets „Perlenfischer“ in Gelsenkirchen

Wer die „Perlenfischer“ jetzt im Musiktheater im Revier (MiR) anschaut, weiß, warum die Oper so selten zur Aufführung gebracht wird: Die exotische Kulisse und der dramatische Stoff stellen immense Herausforderungen für die Regie dar. Nur weil das Opernpublikum allenthalben nicht auf die traumhafte Musik von Georges Bizet verzichten will, können wir die Oper mitunter konzertant erleben. Allein das MiR ist erneut seinem Ruf als wohl innovativste Bühne im Ruhrgebiet gerecht geworden und hat sich an eine szenische Aufführung der Oper gewagt – und gewonnen!

Die „Perlenfischer“ erzählen die Dreiecksgeschichte der Freunde Zurga und Nadir, die sich einst beide in Leila verliebt, jedoch geschworen hatten, von ihr abzulassen, um ihre Freundschaft nicht aufs Spiel zu setzen. Nachdem sich die Wege der drei dann zunächst trennten, führen sie jetzt im Dorf der Perlenfischer auf Sri Lanka wieder zusammen: Zurga als Anführer der Arbeiter; Nadir als Reisender auf Wanderschaft; Leila als Priesterin, die für die Geschicke des Dorfes beten soll. Während Zurga sich an den Schwur seiner Jugend gehalten hat, hat Nadir Leila wiedergesehen und gesteht ihr nun, von seinen Gefühlen überwältigt, im Heiligtum des Fischerdorfs (erneut) seine Liebe. Die Katastrophe ist unabwendbar: Die toxische Mischung aus Liebe und Eifersucht führt zur Eskalation im Fischerdorf und wird vom Schauspiel der Naturgewalten zusätzlich befeuert. Es scheint so, als wolle der Himmel den Verrat mit Wind und Wetter sanktionieren.

Regisseur Manuel Schmitt und Bühnenbildner Bernhard Siegl biedern sich dem Publikum nicht mit orientalistischem Kitsch an, begeistern die Zuschauer aber dennoch mit spektakulärer Szenerie. Dabei akzentuiert ihre Insze-

nierung besonders stark die soziopolitischen Konflikte des Sujets: Dieselbe Kolonialisierung, die reiche Länder in den Genuss ausländischer



Foto: Karl + Monika Forster

Luxusgüter bringt, geht mit Unterdrückung und Ausbeutung der Herkunftsländer einher. Schutz- und Hilflosigkeit der Perlenfischer sind der Preis für den Schmuck aus der Tiefe. Dass der Traumstrand von Sri Lanka die Kulisse für dieses ungerechte Machtspiel bietet, lässt das Schicksal der Perlenfischer nur noch ironischer erscheinen. Schmitt und Siegl spannen den Bogen zu den sozialen Strukturen im Kontext zunehmender Globalisierung und führen ihre Ideen schlüssig in der Personenführung und opulent in der Bebilderung aus.

Das melodiose und reich orchestrierte Libretto von Georg Bizet erfährt eine gefühlvolle und ausdifferenzierte Umsetzung durch Giuliano Betta und seine Neue Philharmonie Westfalen: Das Orchester demonstriert die ganze Bandbreite seines Könnens von den lyrisch-romantischen Momenten zwischen den Liebenden bis hin zu den rhythmisch-dynamischen Lautmalereien des ausbrechenden Sturms. Die Sänger, allen voran der sehr präzise und für die Psychologie der Handlung hochrelevante Opernchor, geben ein Ensemble, das den hohen Ansprüchen des Komponisten wirklich gerecht wird. Der Besuch der Gelsenkirchener „Perlenfischer“ lohnt also – und zwar allein schon, weil Sie eben nicht alle Tage die Chance bekommen, auf Tauchgang zu gehen.

Frank Stein

Termin: 22.4.2019

Sozialbetrug – leicht gemacht! „Cash – und ewig rauschen die Gelder“ im Grillo

Eric Swan hat seinen Job bei den Stadtwerken verloren. Bei dem Versuch, die Arbeitslosigkeit vor seiner Frau Linda zu verbergen, kommt ihm ein Zufall zur Hilfe.

Er findet im Postfach einen Scheck des Sozialamts, der auf seinen längst verzogenen Mieter ausgestellt ist. Er hat keinen Skrupel, diesen für sich einzulösen. Auf den Geschmack gekommen und bestrebt ein regelmäßiges Einkommen zu erzielen, entwickelt er mit seinem Onkel George eine Masche, wie sie weitere Zahlungen des Sozialamtes veranlassen können. Sie erfinden einfach Untermie-

rikaturhafte Überzeichnung der Charaktere das aus den 90er Jahren stammende Stück von Michael Cooney unterhaltend und witzig auf die Bühne zu bringen. Das naturalistische Bühnenbild eines großen Wohnzimmers mit Türen und Treppen bietet den Schauspielern viel Raum, ihre schrägen Rollen überzeugend auszuspielen, einschließlich der slapstickartigen Einlagen, die ihnen eine enorme Körperbeherrschung abverlangen.

Dabei ist „Cash“ kein reines Klamaukstück. Denn im Kern handelt es von den Schwächen und Unzulänglichkeiten einer



Stefan Diekmann, Janina Sachau, Philipp Noack

Foto: Martin Kaufhold

ter mit zahlreichen Familienangehörigen und lassen sich deren Sozialhilfe, Frührente sowie Wohn- und Kindergeld auszahlen.

Eines Tages steht Mr. Jenkins vor der Tür, der als Sachbearbeiter der Behörde die Auffälligkeiten bei den Zahlungen überprüfen möchte.

Eric Swan und Onkel George versuchen nun über ein verwirrendes Konstrukt von toten und lebenden Verwandten sowie abwesenden Mietern ihren Betrug zu vertuschen. Mr. Jenkins weiß am Ende nicht mehr, wo ihm der Kopf steht. Schließlich taucht seine Chefin, Mrs. Cowper, auf und setzt dem Treiben als „deus ex machina“ ein versöhnliches Ende.

Regisseur Tobias Materna gelingt es, durch hohes Tempo, perfektes Timing und die ka-

überfürsorglichen Wohlfahrtsbürokratie und den Tricks und Kniffen der Klienten, aus dem Apparat möglichst viel Geld für sich selbst herauszuholen. Der frenetische Applaus und die zahlreichen „Vorhänge“ zeigen, dass Boulevardtheater beim Publikum ankommt, wenn es pointiert gespielt wird und sich mit einem aktuellen Thema auseinander setzt.

Karl Wilms

Termine: 3.4., 20.4., 9.5., 24.5., 22.6.2019

Unsere Miniabos

zum Osterfest

sind noch

weiterhin buchbar!

Der Gott des Geldes zu Besuch in Gelsenkirchen

Kurt Weills und Bertolt Brechts „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ am MiR

„Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Was auf Kurt Weills und Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ zutrifft, gilt für den „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ allemal. Die Gelsenkirchener Bühne zeigt ein Mahagonny, das Regisseur Jan Peter gezielt in eben diese Ruhrgebietsstadt der Nachkriegsjahre verlegt hat. In jene Nachkriegsjahre also, die zugleich auch der

Ende, als Ackermann selbst in Erwartung eines zerstörerischen Hurrikans noch die letzten verbliebenen Gesetze der Stadt für null und nichtig erklärt, sodass von da an alles erlaubt ist. Der Hurrikan bleibt aus. Doch die Gesellschaft Mahagonnys erodiert. Dass Paul seiner Losung „Du darfst!“ am Ende selbst zum Opfer fällt, weil er die Zeche nicht bezahlen kann, zeigt auf



Vorabend der Wirtschaftswunderjahre waren und „Wohlstand für alle“ versprochen.

Das moralische Scheitern des Menschen am Turbokapitalismus wird in der Stadt Mahagonny lehrstückmäßig veranschaulicht: Weill und Brecht beginnen ihre Oper mit den drei steckbrieflich Gesuchten Leokadja Begbick (Almuth Herbst), Fatty (Petra Schmidt) und Dreieinigkeitsmoses (Urban Malmberg), die auf ihrer Flucht irgendwo im Nirgendwo eine neue Stadt gründen, um dort Männer mit Geld und wenig Lust an der Arbeit anzulocken. Prostituierte folgen auf den Fuß. Völlerei und Wollust, Raufen und Saufen sind an der Tagesordnung.

Unter all den Karikaturen der Bewohner Mahagonnys sind der Holzfäller Paul Ackermann (Martin Homrich) und die Prostituierte Jenny Hill (Anke Sieloff) scheinbar die einzigen, die mit ihrer vorsichtigen Zuneigung füreinander letzte menschliche Züge zeigen. Doch die junge Liebschaft findet ihr jähes

zugespitzte Weise, welche (selbst-) zerstörerische Kraft die Huldigung des Mammons haben kann.

Brechts systemkritischen Text setzt Regisseur Peter mit betroffen machenden Bildern um. Die Bühne ist eine multimediale Installation; die Kulisse wird um Foto- und Filmmaterial aus dem Gelsenkirchen der unmittelbaren Nachkriegszeit ergänzt. Leokadjas, Fattys und Dreieinigkeitsmoses' nationalsozialistischen Devotionalien machen deutlich, dass der Übergang vom Dritten Reich in die Bundesrepublik in einigen Bereichen der Gesellschaft mehr fließend als disruptiv war. Insbesondere Wirtschaft und Verwaltung gehörten aufgrund des durch konsequente Entnazifizierung sonst drohenden Kompetenzverlusts dazu. In der Interpretation von Jan Peter verhindern entfesseltes Kapital und bedingungsloser Fortschrittsglaube eine kompromisslose Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit. Maßlose Gier lässt keine Zeit

für Selbstreflektion, sondern kehrt die Schlechtigkeit des Menschen hervor. Eine zwar zugespitzte, aber doch nachdenklich stimmende Sicht auf unser System, das bis heute vom wirtschaftlichen Aufschwung profitiert.

Die Gelsenkirchener Ensemble und die Neue Philharmonie Westfalen unter der Leitung von Thomas Rimes setzen die facettenreiche Musik von Kurt Weill sicher um. Weills charakteristische Songs mit Elementen der Klassik, des Jazz und der Popmusik

fügen der Oper eine ganz eigene, emotional mitreißende Dimension hinzu, die scheinbar so nicht zu Brechts düsterem Libretto passen will. Die Melange aus Brechts erbarmungslosem Text, Weills unwiderstehlicher Musik und Peters tief sinnigen Inszenierung machen den „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ alias Gelsenkirchen zu einem vielseitigen Opernabend.

Frank Stein

Termine: 14.4., 20.4.,
4.5.2019

RUHRTRIENNALE FESTIVAL DER KÜNSTE 2018 2019 2020

In diesem Jahr konnten wir die Zusammenarbeit mit der **RUHR-TRIENNALE** wieder aktivieren und haben daher die Möglichkeit Ihnen zwei exklusive Abonnements für

dieses weltweit einzigartige Festival anzubieten. Die RUHRTRIENNALE lädt im Zeitraum 21.08.-29.09.2019 zeitgenössische Künstler ein, die monumentale Industriearchitektur der Metropole Ruhr zu bespielen. Hallen, Kokereien, Maschinenhäuser, Halden und Brachen des Bergbaus und der Stahlindustrie verwandeln sich in beeindruckende Spielorte an den Schnittstellen von Musiktheater, Schauspiel, Tanz, Performance und Bildender Kunst. Sichern Sie sich Karten für diese ausgewählten Highlights der Theaterszene.

RUHRTRIENNALE
Schwerpunkt Musiktheater
Abo 922

24.08.2019, 21:00 Uhr
Jahrhunderthalle Bochum
„**Everything That Happened And Would Happen**“

Konzept, Regie:
Heiner Goebbels

01.09.2019, 18:00 Uhr
Audimax, RUB
„**Nach den letzten Tagen. Ein Spätabend**“

Regie: Christoph Marthaler
Musikalische Leitung:
Uli Fussenegger
Text und Konzeption:
Stefanie Carp

12.09.2019, 20:30 Uhr
Jahrhunderthalle Bochum
„**Evolution**“

Musik: György Ligeti
Regie: Kornél Mundruczó
Musikalische Leitung:
Steven Sloane
Bochumer Symphoniker
Staatschor Latvija
Mit Schauspielern des Proton Theaters

Preis: 177,00 €
(Alle Karten in PK 2)

RUHRTRIENNALE
Schwerpunkt Tanz
Abo 923

30.08.2019, 20:00 Uhr
PACT Zollverein, Essen
„**Bacchae – Prelude to a purge**“

Choreographie:
Marlene Monteiro Freitas

09.09.2019, 20:00 Uhr
Gebläsehalle, Landschaftspark Duisburg-Nord
„**New Creation**“

Choreographie: Bruno Beltrão
mit Grupo de Rua

27.09.2019, 20:00 Uhr
Jahrhunderthalle Bochum
„**Chapter 3**“
Kreation: Sharon Eyal
Co-Kreation: Gai Behar
mit L-E-V

Preis: 79,00 €
(Alle Karten in PK 2)

Flyer erhalten Sie über die
Geschäftsstelle.

Krieg im Kopf und in der Ferne

Geschichte einer amerikanischen Kampfpilotin in der Box des Schauspiels Essen

„Am Boden“ erzählt die Geschichte einer Kampfpilotin in Amerika. Nach der Elternzeit kehrt sie in den Beruf zurück – jetzt aber als Drohnenpilotin. War der Krieg im Ausland noch die Normalität im Ausnahmezustand, wird der Krieg aus der Heimat zum Ausnahmezustand in der Normalität. Die Bilder des Krieges, die jetzt viel realer sind als sie es vorher aus dem Kampfjet sein konnten, infiltrieren immer mehr den Alltag. Die Pilotin versucht vergeblich, die verschwimmenden Grenzen zwischen Alltag und (Kriegs-)Beruf immer wieder neu zu zeichnen.

Auch wenn es sich bei dem

Stück sicherlich nicht um ein Plädoyer für den Frieden handelt, so werden die Auswirkungen des Krieges auf eine außergewöhnliche Weise thematisiert und hallen noch lange nach. Das liegt auch daran, dass die Pilotin es durch ihre lebensnahe Sprachweise schnell schafft, Vertrauen zu dem Publikum aufzubauen.

Sabine Osthoff verkörpert die Pilotin glaubhaft auf beeindruckende Weise. Die Verwandlung der patriotischen Kampfpilotin, die den Krieg huldigt, hin zur gebrochenen Erfüllungsgehilfin der Politik, schafft sie nahezu mühelos. Als scheinbar starke Frau ist sie am Ende wortwörtlich

„Am Boden“. Gesa Gröning lässt durch das Bühnenbild das Gefühl der Beklemmung



Sabine Osthoff

ter ein. Die Inszenierung von Felicia Daniel ist durchaus gelungen und einen Besuch

Foto: Diana Küster

noch weiter entstehen. Die mobilen (Projektions-)Wände engen den Bühnenraum im Laufe des Stückes immer wei-

unbedingt wert.

Lukas Schmülling

Termin: 20.4.2019

Idealismus ist idealistisch

Ein kritischer Abend in Oberhausen

Am Theater Oberhausen bringt das Stück „Das Recht des Stärkeren“ den Zuschauer an die Seite der Dokumentarfilmerin Nadja, die auf die Vertreibung, das Morden und die Machtdemonstration zu Gunsten des Rohstoffausbaus in Kolumbien aufmerksam macht. Nadjas Vater ist Chef eines Rohstoffhändlers. Auch wenn er von seiner Tochter angeklagt wird, vertritt er den Handel. Das Handeln mit diesen Rohstoffen dient nur dem Zweck: Fehlt A in B, bringen die Händler A zu B. Die Aufgabe wird so neutral wie möglich wahrgenommen – ohne moralische Instanz. Schon nach ein paar Minuten des Stückes wird damit die erste Schuldfrage gestellt, die sich durch die gesamte bildgewaltige Sprache des Stückes zieht.

In Kolumbien findet Nadja Alvero, einen Informanten, der über die Gräueltaten berichtet. Er will das tun, ohne dabei in der Anonymität zu verschwinden. Während Nadja den Dokumentarfilm in der sicheren Heimat in Deutschland fertigstellt, hat sich Alvero verliebt und erwartet ein Kind. Nun

doch voller Angst um seine Familie, bittet er Nadja seine Geschichte aus der Dokumentation zu nehmen.

Die Entscheidung, die Nadja zu treffen hat, ist ebenso schwierig und vielschich-



© <https://vimeo.com/321993640>

tig, wie die Geschichte, die sie über Kolumbien in ihrem Film zeigen will. Schlussendlich entscheidet sie sich gegen Alveros Bitte. Während der Filmpremiere in Europa wird Alvero in Kolumbien gefoltert und getötet. Und auch hier die Frage: Wer ist schuld? Nadja, Alvero selbst, die westliche Kundschaft, die die Rohstoffe

günstig kaufen oder doch die kolumbianische Regierung? Die Antwort bleibt, wie es zu erwarten ist, am Ende des Abends offen.

Florian Fiedler inszeniert das Stück vielschichtig und

mit vielen ausdrucksstarken Bildern. Das Bühnenbild von Maria-Alice Bahra unterteilt den Theaterraum in vier nicht einsehbare Räume. So bleibt jeder Zuschauerraum für sich alleine – ohne, dass die Zuschauer Notiz voneinander nehmen. Hierdurch wird das Thema nochmals deutlich: Mehrere Gesellschaften, die

sich mit demselben Thema beschäftigen, aber keine Notiz voneinander nehmen.

Elisabeth Hoppe verkörpert Nadja als willensstarke Frau mit klarer Einstellung. Die Ernsthaftigkeit kann man Hoppe von Anfang an abnehmen. Im Laufe des Stückes zeichnet sie Nadja jedoch wenig wechselhaft. Fiedler lässt ihr hierzu auch wenig Raum. So ist die Szene, in der Nadja die Entscheidung „Opfere einen (Alvero) oder viele (kolumbianische Unterdrückte)“ treffen muss, zwar im Bild auf der Bühne gut umgesetzt (Nadja wird „angetackert“), dabei verliert jedoch die Bildsprache an notwendigem Raum.

Insgesamt lässt der Theaterabend den Zuschauer ratlos zurück – das einzig passende Ergebnis bei diesem Stück von Dominik Busch. Der Mut der Dramaturginnen dieses Stück in Deutschland erstaufzuführen muss mit zahlreichen Besuchen belohnt werden. Und es lohnt sich!

Lukas Schmülling

Termine: 4.4., 13.4., 24.4.2019

Die phantastischen Geschichten des Edward Bloom Das Musical „Big Fish“ begeistert das Premierenpublikum des MiR

Aus dem Buch „Big Fish“ von Daniel Wallace entstand erst ein faszinierender Film und nun ist der Stoff als Musical in Kooperation mit der Theaterakademie August Everding in Gelsenkirchen

ward Bloom hat nicht viel Zeit für seinen Sohn Will. Soll er ihm aber mal vorlesen gerät er ins Stottern und erzählt lieber, welch toller Hecht er war, eben ein richtiger Big Fish. Seine Erzählungen strotzen

eines Riesen und so fort. Will kann das schon als Kind nicht recht glauben. Sogar auf Wills Hochzeit spielt sich Edward zu Wills Ärger wieder mit einer Geschichte in den Vordergrund.

aber nie erzählt hat.

Ein großes Pfund dieser Aufführung, die wunderschönen Schauplätze mit Projektionen und toller Technik lässt Sam Madwar entstehen.

Immer präsent Benjamin Oeser als Edward Bloom, der alle Lebensphasen vom Teenager bis zum Alten spielt.

Die Songs sind Musical-Standard, die Musik spielt hinter der Bühne unter der Leitung von Heribert Feckler. Es gibt tolle Tanzszenen und sogar Akrobatik. Neben all dem Spaß sind viele Dialoge von großer Ernsthaftigkeit geprägt. Insgesamt ein sehr unterhaltsamer Abend mit der Botschaft: *Sei der Held deiner eigenen Geschichte*. Das Publikum feierte die Premiere mit Standing Ovationen.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 6.4., 7.4., 12.4., 21.4., 25.4., 1.6. und 29.6.2019



Ensemble Foto: Karl Forster

angekommen. Uraufführung war 2013 in Chicago und in Europa kam es 2016 am Münchener Prinzregententheater erstmalig auf die Bühne.

Der Handelsreisende Ed-

ward vor Phantasie: Eine Meerjungfrau gab ihm seinen ersten Kuss, eine leibhaftige Hexe gab ihm eine Weissagung über seinen Tod, die Heimatstadt befreite er von der Bedrohung

Als durch eine schwere Erkrankung Edwards Lebensende naht, macht sich Will allerdings auf um den Wahrheitsgehalt verschiedener Geschichten seines Vaters zu prüfen.

Dazu springt die Handlung immer wieder aus der „realen“ Welt in Rückblicke, die Edwards Erlebnisse bunt und phantastisch darstellen. Da gibt es die Meerjungfrauen, die beim Alabamasong aus dem Wasser springenden Fische, die Hexe, den Riesen und sogar den Zirkus mit echter Artistin.

Erst am Ende erfährt Will von der wirklich große Leistung seines Vaters, von der er

100 Jahre Schauspiel Bochum „o, Augenblick“ gibt einen unterhaltsamen Rückblick

100 Jahre eines Schauspiels von der Gründung 1919 bis heute sind kein Pappentitel. Eine internationale Damentruppe verstärkt um einen Herrn lassen die vielen Jahre launig buchstäblich „Revue“ passieren. Passt denn diese lange Zeit in drei Stunden? Ja, wenn man Mut zur Lücke hat und die letzten fünf Intendanten Hartmann, Goerden, Weber, Kröck und den aktuellen Johan Simon ausspart, weil zu frisch in Erinnerung und sie nur in einem Liedtext vorkommen lässt.

Eine zukünftige Touristengruppe trifft zufällig auf das eingemottete Schauspielhaus. Neugierig begibt sich die Touristenschar auf eine gut 80jährige Reise, szenisch, musikalisch und Video unterstützt. Schlaglichter werden auf die Intendanten vom langjährigen Saladin Schmitt bis zu Leander Haußmann geworfen, da-

bei werden sie fetzig, heiter und ironisierend in ihren Eigenheiten karikiert.

Bis auf eine Ausnahme werden diese von den „girlielike“ auftretenden Damen dargestellt. Als eins der vielen Highlights ist mir besonders die Darstellung von Frank Patrick Steckel durch den Erzähler Georgios Tsivanoglou in Erinnerung.

Regisseur Tobias Staab hat zusammen mit der Bühnenbildnerin Nadja Sofie Eller tief in den Fundus gegriffen und so erscheint z.B. die legendäre Freitreppe aus Zadeks „Kleiner Mann, was nun“. Ja sogar der eiserne Vorhang erfährt eine Würdigung im selbstironischen Spiel um Bochums wichtigste „Bretter“. Natürlich finden auch alle Erwähnung, die um und hinter der Bühne für eine reibungslose Vorstellung sorgen.



Ann Göbel als Leander Hausmann Foto: JU Bochum

Die bunte multinationale Truppe der Darsteller riss mit ihrer unbändigen Spielfreude das Publikum mit.

Musikalisch wunderbar mehr als begleitet durch die Arrangements von Thorsten Kindermann und Band. Bei aller Zuversicht für die Zukunft klang ein wenig Wehmut mit, als die Requisiteurin Juliane Görtzen zum Schluss geknnt

„Those were the days“ vorträgt.

Der Abend wurde mit sehr anhaltendem Applaus gefeiert, dem auch drei Zugaben folgten.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 5.4., 8.4., 13.4., 14.4., 24.4.2019

Ein Leben ohne „Ring“ ist möglich, aber sinnlos! Loriots Ring an einem Abend im Aalto-Theater

Mit seinem „Ring an einem Abend“ gewährte der vielseitige Humorist Lorient 1992 einen ganz neuen, durchaus eigenen Blick auf Wagners Opernzy-

großer Spielfreude ragen auch die beiden anderen Rheintöchter heraus: Marie-Helen Joël als Wellgunde und Liliana de Sousa als Floßhilde. Daniela

Jindra Wagner routiniert in einer Art „Best of“ die bekanntesten Musikstücke des Rings. Robert Jindra ist mit seinem Orchester durchgehend auf der Bühne präsent. Der konzentriert, aber auch humorvoll agierende 1. Kapellmeister hat die große Wagner-Besetzung gut im Griff und schafft es, sich sowohl auf die Herausforderungen eines so großen Orchesters als auch auf das Bühnengeschehen einzustellen. Ein wichtiger Service zum Libretto und häufig verblüffend komisch die Übertitelprojektionen!

Allen Solisten bereitet es sichtlich Freude, ihre Mischfiguren zwischen Wagner-Welt und Lorient-Persiflage zu präsentieren. Besonders viel Tiefgang kann unter dieser Prämisse der „Ring an einem Abend“ natürlich nicht geben, doch darum soll es wohl auch gar nicht gehen.

Ist diese Inszenierung des „Ring an einem Abend“ nun reizvoll oder ein einziger Verzicht?

Mag die Inszenierung nicht nur Wagner-Neulinge, sondern auch echte Kenner faszinieren? Ist dieses nun der Sprache Loriots, der Regie Sascha Krohns oder beidem zu verdanken? Oder macht nicht sogar Loriots Sprachkunst manches alberne Sketch-Zitat der Regie wieder wett? ... Aufschlussreich, dass die größten Lacher im Publikum nicht der Klamotte gelten, sondern der Sprache und den Anspielungen Loriots. Loriots „Ring an einem Abend“ ist eine Liebeserklärung an Wagner, Krohns Inszenierung misstraut manchmal der ironischen Sprachwirkung Loriots.

Für eingefleischte Wagnerianer mag die Essener Inszenierung vom „Ring an einem Abend“ eine Blasphemie an Wagner sein. Der Essener Ring ist eher etwas für Wagner-Neulinge, für diejenigen, die sich vielleicht herantasten wollen an ein legendäres

Werk, das einem den einfachen Zugang häufig verweigert. Jedenfalls liefert Sascha Krohn einen amüsanten und dennoch musikalisch anspruchsvollen Opernabend.

Rainer Hogrebe

Termine: 14.4., 26.5., 8.6., 5.7.2019

„Der Ring an einem Abend“ wird nun konzertant aufgeführt

Aalto-Musiktheater entspricht damit dem Wunsch des Studio Lorient

Wie Sie es gegebenenfalls schon aus der lokalen Berichterstattung erfahren haben, wird das Aalto-Musiktheater alle folgenden Vorstellungen von „Der Ring an einem Abend“ als konzertante Aufführung auf die Bühne bringen. Auf Wunsch des Studios Lorient, das über die Aufführungsrechte des Formates „Der Ring an einem Abend“ verfügt, wird die bislang präsentierte und beim Publikum sehr erfolgreiche szenische Einrichtung in dieser Form nicht mehr gezeigt. Orientieren wird sich das Aalto-Theater zukünftig am ursprünglichen Aufführungskonzept, wie es das Nationaltheater Mannheim 1992 erstmals umgesetzt hat.

Freuen darf man sich in der Essener Aufführung daher auch weiterhin auf ein großes Vergnügen mit echtem Humor à la Lorient: Jens Winterstein führt als Sprecher mit Loriots Texten durch das dreieinhalbstündige Wagner-Abenteuer, das den Opern-Giganten „Der Ring des Nibelungen“ mit ungeahnten Erkenntnissen und einem

Augenzwinkern näherbringt. und natürlich werden auch in musikalischer Hinsicht alle Wünsche erfüllt: Unter der Leitung von Robert Jindra sorgen die Essener Philharmoniker in großer Besetzung gemeinsam mit den hervorragenden Solistinnen und Solisten für eine hochkarätige Wagner-Interpretation direkt auf der Bühne.

Ich bitte um Verständnis für diese unvermeidbare Änderung und freue mich auf ein Wiedersehen im Aalto-Theater.

Herzliche Grüße

Ihr *Hein Mulders*
(Intendant)



Jens Winterstein Foto: Matthias Jung

klus. Das Fünfzehn-Stunden-Werk komprimierte er radikal, indem er die verwickelte Geschichte von Wagners „Ring des Nibelungen“ in seiner unkonventionellen Art und Weise auf einen unterhaltsamen, gut dreistündigen Abend brachte. Mit hohem Wiedererkennungswert, es gibt wohl nur wenige, die keinen der Sketche von Lorient kennen.

In Sascha Krohns Inszenierung treffen sich Wagners Helden zur jährlichen „Ring-Konferenz“ und erleben ihre eigene Familiengeschichte erneut. Zur Ouvertüre halten sie sich die Hände, und wenn sie gerade nicht Teil der Handlung sind, stricken sie lieber oder lesen ein Buch. Aufgefordert vom Leiter der Konferenz, einem frappierend an Lorient erinnernden Jens Winterstein aus dem Essener Schauspielensemble, treten sie auf und präsentieren ihren Teil der Geschichte. Das Verbindende sind die hintergründigen Erzähltexte Loriots.

Als herausragende Mitwirkende sollen genannt werden: Almas Svilpas als souveräner Wotan, Daniela Köhlers Brünnhilde mit enormer Sopranstimme und Tamara Banješević, eine sinnliche Woglinde verkörpernd. Mit

Köhlers Sopran verliert nicht einmal an Präzision, als das Publikum über die komische Bettenprobe lacht, die hinter ihr stattfindet.

Das Bühnenbild mit den konferenztartigen Tischreihen spiegelt den Konflikt zwischen den Rheintöchtern und der Götterwelt wider. In der Bühnenmitte gibt es die wechselnden Sets des aktuellen Geschehens, aber auch die Zitate und Requisiten aus den bekannten Lorient-Sketchen: Mit rotweißer Badekappe hüpfen die Rheintöchter in die Badewanne der Herren Müller-Lüdenscheidt und Dr. Klöbner. Dazu das Atomkraftwerk aus dem Weihnachtssketch als Walhall. Alles da, was man so kennt, auch das berühmte grüne Sofa und natürlich Möpfe. Erst einen Mops, später bevölkert ein sechsköpfiger Corps de Mops die Bühne. Spießbürgerlich daherkommend als Sieglinde Jessica Muirhead, die wie Loriots „Renate“ ihr Haar löst, oder das gesamte Ensemble, während des großen Liebesduetts zwischen Siegfried (Jeffrey Dowd) und Brünnhilde das Bett hinter ihnen beharrlich testend. Im Bühnenhintergrund interpretieren Essens Philharmoniker unter der Leitung von Robert